

# Neue Ergebnisse zum sog. „bertholdinischen“<sup>1</sup> Bau des Freiburger Münsters

Von Volker Osteneck, Freiburg i. Br.

Der spätstaufige Münsterbau ist in der Planung eine rippen- gewölbte, kreuzförmige Anlage mit basikalem Emporenlang- haus, ausgeschiedener Vierung mit offener, achteckiger Tam- bourkuppel und einem Vierungsturm darüber, im Osten mit einem schmalen Vorchorjoch und einer Apsis aus fünf Seiten eines Achtecks, sowie Chorflankentürmen. Davon haben sich bis heute erhalten: das Querhaus vollständig bis auf die ur- sprüngliche Bedachung, das untere Geschoß des Vierungs- turms, weiter die gotisch aufgestockten Chorflankentürme, vom Chor die beiden Seitenwände des Vorchorjochs, die Nord- und die Südseite der polygonalen Apsis und der Ansatz ihrer Schrägseiten. Höhe und Breite des westlichen Vierungsbogens und die Öffnungen zu den Seitenschiffen sowie (jetzt ver- mauert) zu geplanten Emporen darüber sichern die Rekon- struktion des Langhauses in den Grundzügen. Die geplante Erstreckung nach Westen und der Westabschluß sind nicht bekannt.

Schon H. Schreiber machte 1820 in seiner Beschreibung des Münsterbaues auf charakteristische Verschiedenheiten zwischen Querhaus und Langhaus aufmerksam. Seit dem Ende des letz- ten Jahrhunderts bemüht sich die Kunstgeschichtsforschung um die Rekonstruktion des spätstaufigen Baues: F. Adlers „Bauanalytische Studie“ in der Deutschen Bauzeitung 1881 gab erste Ansätze; K. Schäfer schrieb 1894 seine Dissertation über den spätrömischen Bau; beiden entgegnete F. Geiges in einer umfassenden Studie im 21. Jahrgang des „Schau-ins-Land“, während K. Schuster in den Freiburger Münsterblättern 1906/08 den romanischen Bau in einer Reihe noch heute sehr brauch- barer Zeichnungen edierte.

Abgesehen von C. Stehlns Aufsatz in der „Oberrheinischen Kunst“ 1936, der wichtige Überlegungen und Rekonstruktions- vorschläge zum spätstaufigen Chor enthält, rückte mehr die stilgeschichtliche Ableitung dieser Bauteile, die uns hier nicht interessieren kann, in den Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses.

Die Grabungen des letzten Jahres und die von W. Erdmann darangeknüpften Überlegungen brachten für den spätstaufigen Bau zwei Hauptergebnisse: die genaue Grundrißform des Chors und Aufschluß darüber, wie weit das spätstaufige Langhaus errichtet war.

## Die Ostteile

Wenden wir uns zunächst den Ostteilen (Abb. 14) zu: Die Hahn- entürme schließen die Wände des Vorchorjochs und der nörd- lichen und südlichen Apsisseite ein. Der Ansatz der Schräg- seiten wird seit Geiges für die Rekonstruktion eines Polygons verwertet (Abb. 35), ebenso nahm man schon seit Schäfer an, daß die an der Außenwand des nördlichen Hahnenturms er- halten gebliebene Blendarkatur um die ganzen Ostteile, also auch um den Chor, führte.

Seit 1969 sind diese Vermutungen durch das Auffinden der Fundamente und aufgehender Teile der mittleren Polygon- seite bestätigt. Deren Mauer war so breit, daß sie außen fünf Blendarkaden Platz bieten konnte (Abb. 13, 43); an den Schräg- seiten standen je drei Blendarkaden. Dieses neueste Grabungs- ergebnis bestätigt auch die früheren Vermutungen Stehlns, der, von den erhaltenen Blendarkaden im Inneren ausgehend, rechnerisch ebenfalls eine Apsis mit verbreiterter mittlerer Seite rekonstruierte (Abb. 41).

Die Ecken des Polygons besaßen ursprünglich keine Strebe- pfeiler; der 1969 gefundene Strebepfeiler wurde erst nachträg- lich an die Ecke angesetzt (Abb. 18)<sup>2</sup>. Dieses Grabungsergebnis ist bedeutsam für die Ansicht der ganzen Ostanlage, was wir schon anhand des Grundrisses erkennen können (Abb. 43): Die Hahnentürme sind in ihrem Erdgeschoß außen nicht vier-, sondern durch die abgeschnittenen freistehenden Ecken fünf- eckig. Statt eines harten rechten Winkels erscheinen zwei stumpfe, die weich zur Hauptapsis überleiten; die „Neben- chöre“ (Kapellen in den Turmuntergeschossen) bereiten die Apsis als doppelt so breiten Hauptbauteil vor und schließen sich gleichzeitig mit ihr zu einer festen Ostgruppe zusammen. Weit ausladende Strebepfeiler, wie sie Stehlin analog Basel annimmt und auch nachzuweisen sucht<sup>3</sup>, würden diese Aus-

gewogenheit empfindlich beeinträchtigen. Wenn die später hinzugefügten Strebepfeiler einer Umplanung noch innerhalb der spätstaufigen Bauepoche entstammen sollten, was durch- aus möglich ist, dann waren sie wahrscheinlich ähnlich wie jene am Chor in Pfaffenheim (Abb. 36 und 37) gestaltet, luden vergleichsweise also etwa 1,30 bis 1,35 m aus.

Als Vorbild für die Rekonstruktion des Freiburger Chor- äußeren (Abb. 40, 41 und 42) diente Stehlin, z. T. auch Geiges und Schuster, die Geschoßgliederung der Hahnentürme. Im Erdgeschoß sieht man über den Blendarkaturen ein etwas zu- rückspringendes Wandfeld, gerahmt von gewulsteten Lisenen, in die ein Rundbogenfries einmündet. Ein Schachstab auf die- sem Rundbogenfries führt über die Ecklisenen hinweg. Wenig über diesem Gesims sitzen die Fenster der ersten Hahnen- turmobergeschosse, der sog. Archivräume<sup>4</sup>. Das dritte Geschoß erspricht innen achteckig; außen wird das Achteck dadurch vorbereitet, daß z. B. beim Südturm die mit dem Querhaus im Verband stehende Südwand nicht wie unten der ganzen Breite nach mit einem Rundbogenfries geschmückt wurde, sondern nur der Teil, der der Südseite des Achtecks in den Obergeschossen entspricht. Der Rest blieb ungegliedert. Vom vierten Geschoß ab ist das Achteck der Türme auch außen voll ausgebildet, doch reicht das Querhaus nicht ganz bis zur halben Höhe dieses Geschosses. Auffällig ist, daß Querhaus und Chor in ihren Maßeinheiten auf die gegenseitige Geschoßeinteilung keinerlei Rücksicht nehmen. Da hingegen die Maße der Hahnentürme im Untergeschoß mit großer Wahrscheinlichkeit (was die Blendarkatur betrifft, sicher) auch an der Apsis auftraten, kommt Stehlin zu der einleuchtenden Vermutung, daß alle an den Türmen gegebenen Maße für die Apsis verbindlich sein könnten. So ergibt sich für den Chor (Abb. 41 und 42):

Erstes Geschoß: Blendarkaden, darüber ein ungegliedertes Feld, oben abgeschlossen von Rundbogenfries und Schachstab.  
Zweites Geschoß: Fenstergeschoß.  
Drittes Geschoß: Zwerggalerie.  
Darüber dann das Dach.

Die im Vergleich zu Schusters Rekonstruktion tiefer herunter- gerückten Apsisfenster passen sich nicht nur zwanglos in die Geschoßabfolge ein, auch Beobachtungen im Innern führen zu dieser Lösung (Abb. 38 und 39).

Der Fußboden des spätstaufigen Chors lag innen etwa um 2,55 m über dem der Vierung, wie noch an den Basen der öst-

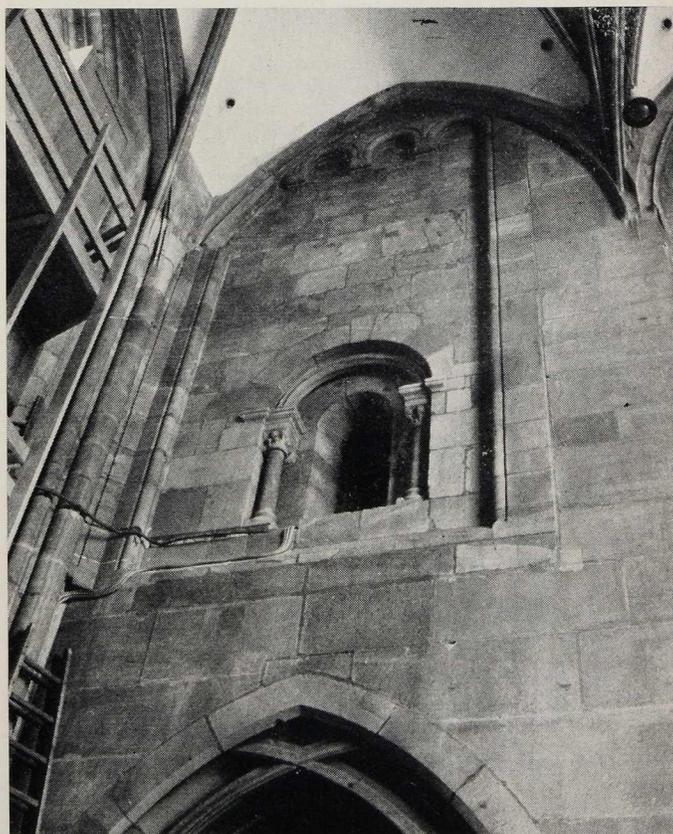


Abb. 35. Freiburg i. Br. Münster

Ansatz der nördlichen Schrägseite des sog. bertholdinischen Chorpolygons

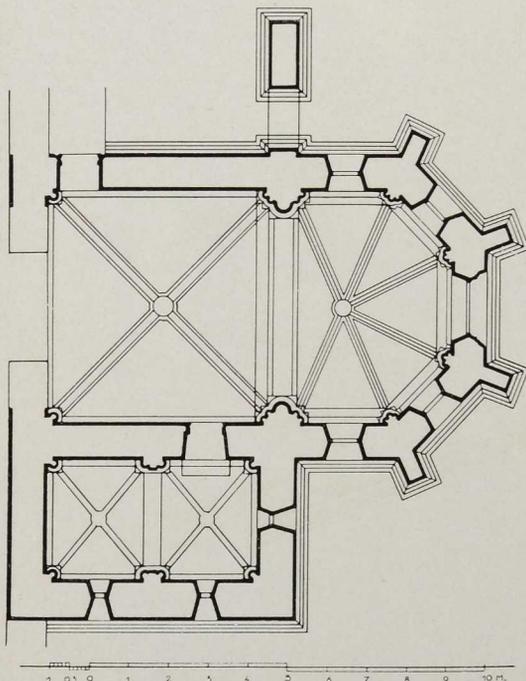
an der ehemaligen Außenseite der Ostwand des nördlichen Hahnen- turms = heute nördliche Westwand im Innern des Chorumgangs



Pfaffenheim (Elsaß). Chor

Abb. 36, oben: Außenseite von Süden

Abb. 37, unten: Grundriß



lichen Vierungspfeiler und an den Türen zu sehen ist, die zu den Obergeschossen der Hahnentürme führen. Trotz dieser Überhöhung brachten die noch erhaltenen Apsismauern des konradinischen Baues endgültig den Beweis dafür, daß nie eine Krypta vorhanden war (siehe oben W. Erdmann, S. 9). Die erhalten gebliebenen Seiten des Apsispolygons können Aufschluß über das Aussehen der Apsis geben: Auch sie sind mit Blendarkaden geschmückt und damit von den schlicht gehaltenen Wänden des Vorchorjochs abgehoben. Daß diese Arkaden auch an den übrigen Polygonseiten standen, wird schon seit Schäfer zu Recht vermutet, zumal diese Bogen auch in den als Kapellen ausgebauten Untergeschossen der Hahnentürme zu finden sind. Stehlin rekonstruierte anhand dieser Annahme mit gleich großen Arkaden den jetzt durch die Grabung bestätigten Apsisgrundriß<sup>5</sup>.

Über den erhaltenen Blendarkaden, doch etwas höher als bei den anderen Freiburger Blendarkaden üblich, zieht sich zwischen den beiden angrenzenden Diensten ein profiliertes Gesims. Auf ihm sitzt je ein Fensterchen, im Norden rundbogig, im Süden spitzbogig<sup>5a</sup>. Wenn dieses Gesims auch in den freistehenden Apsisseiten vorhanden war, so lag es nur wenig tiefer als der zu rekonstruierende Schachstab außen, also hoch genug, um innen die Fenster aufsitzen zu lassen, wenn wir eine Fensterbank ähnlich wie bei den Fenstern der Vierungskuppel annehmen (Abb. 55).

Kurz zum Chorgewölbe, das seit F. Geiges im wesentlichen richtig rekonstruiert wird: Vorchorjoch und Apsis werden auf jeder Seite durch ein kräftiges Dreierdienstbündel voneinander getrennt, die beide einen dem Vierungsbogen ähnlichen Gurt mit Unterzug trugen. Die Deckplatten der Dienstkapitelle ziehen als Gesims nach Osten und schließen die geraden Polygonseiten nach oben hin ab. Zum Vierungspfeiler führt eine spätgotische Überbrückung. Darüber wird verputztes Mauerwerk sichtbar; hier setzte wohl ursprünglich die Tonne des Vorchorjochgewölbes an. Für die Apsis ist ein Fünf-Achtel-Klostergewölbe mit an den Gurtbogen gerücktem Schlußstein<sup>6</sup> rekonstruierbar, ähnlich wie in St. Ursanne im Schweizer Jura (Abb. 44). Ob die Kapitelle der in die Apsiswinkel eingestellten Runddienste gerade wie in St. Ursanne oder über Eck wie in Pfaffenheim (Abb. 45) oder im Tambour der Freiburger Vierungskuppel (Abb. 46) eingestellt waren, läßt sich heute nicht mehr feststellen.

Zurück zum Außenbau: Auch vom Inneren her erscheint das Aufsitzen der Chorfenster auf dem Schachstab als die wahrscheinlichste Lösung. Schuster und Stehlin gaben diesen Fenstern die Größe der Südquerhausfenster, bereicherten sie aber durch eingestellte Säulen und Rundstabarchivolte. Um einen Schritt über Stehlin hinauszugehen, ist es gerade in Analogie zu Basel, St. Ursanne und Pfaffenheim ein nur konsequenter Schluß, das Mittelfenster größer als die beiden Seitenfenster anzunehmen<sup>7</sup>.

Für das Aussehen der Apsis im dritten Geschoß sind wir auf Vermutungen angewiesen: Hier schrägen die Hahnentürme ihre zur Apsis hin gerichtete Ecke ab. Dadurch werden ihre Ostmauern um ca. 0,50 m schmaler als im zweiten Geschoß, die Schrägeiten des Polygons entsprechend breiter.

Diese Veränderung der Hahnentürme hatte für die Apsis sicher ihre Bedeutung. Stehlin rekonstruiert an dieser Stelle eine Zwerggalerie, doch bemerkt hierzu G. Kahl zu Recht<sup>8</sup>:

„Die Rekonstruktion bleibt problematisch. Der Frage, inwieweit der jetzige Zustand der Hahnentürme etwas über die Begehbarkeit der Zwerggalerie aussagt, wird nicht nachgegangen, obwohl diese eine der charakteristischsten Merkmale deutscher Zwerggalerien ist.“

Es zeigen sich in der Tat keinerlei Spuren eines Zugangs zu einer Zwerggalerie. Wir werden hier also statt einer Zwerggalerie eine Blendgalerie annehmen müssen, wie sie auch am Chor zu Pfaffenheim (Abb. 36) vorhanden ist.

Höhe und Breite der Galeriearkaden übernimmt Stehlin überzeugend von den Blendarkaden des Erdgeschosses. Die restlichen freien Wandflächen über und unter der etwas hochgeschobenen Galerie schmückt er mit rechteckigen Blendfeldern. Dies ist jedoch eine Verlegenheitslösung, die im wesentlichen auf zwei Fehler der Rekonstruktion zurückzuführen ist: 1. Durch ein an der Nordostseite des südlichen Hahnenturms erhalten gebliebenes Stück Kaffgesims ist der Dachansatz des Chores gesichert. An seiner niedrigsten Stelle in Höhe des Gesimses, das das dritte Geschoß vom vierten trennt, steigt es noch Nordwesten zu an. Das Chordach setzte unterhalb des Gesimses an; die Geschoßhöhe der Hahnentürme wurde hier nicht übernommen. Stehlin, in der Meinung, hier eine Ungenauigkeit der Bauausführung zu korrigieren, rückt jedoch das obere Abschlußgesims des Chors in die Höhe der erwähnten Trenngesimse und vergrößert so das dritte Chorgeschoß.

2. Stehlin übernimmt das Trenngesims der oberen Hahnenturmgeschosse — über einem Rundbogenfries ein einfaches Profil aus steiler Kehle und Platte — als oberen Chordach-

Abb. 38. Freiburg i. Br. Münster  
Chor. Innere Nordwand

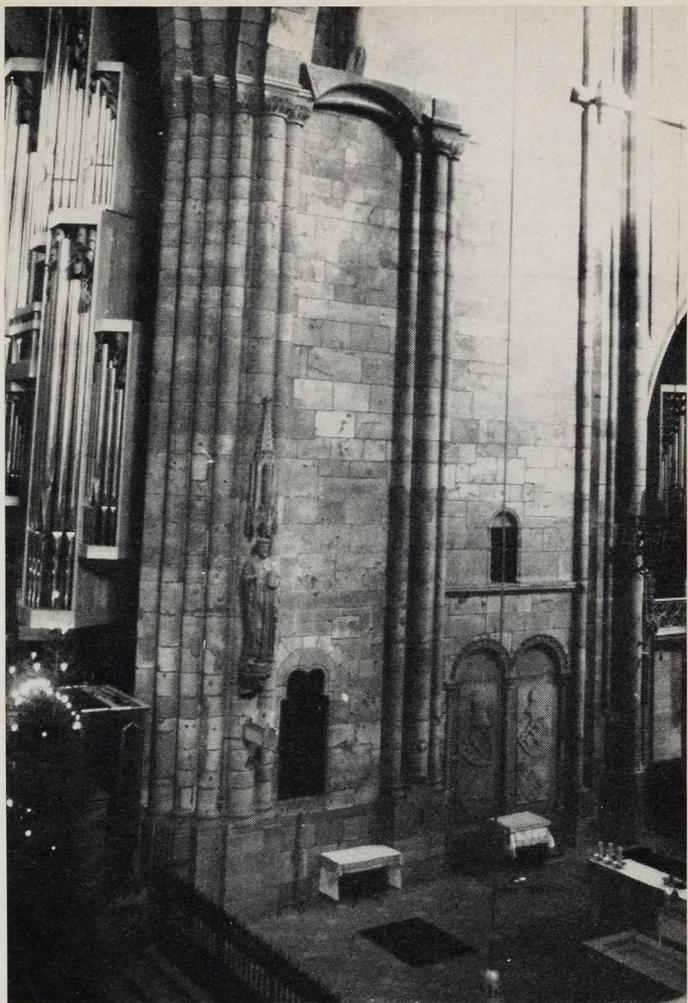
abschluß. Wir müssen hier sicher einen viel reicheren oberen Abschluß rekonstruieren; vielleicht lud dieses Gesims noch weiter aus, als es Schuster zeichnet, der Rundbogenfries und Blattfries wie an den Querschiffen und am Vierungsturm annimmt<sup>9</sup>.

Im ganzen ergibt sich, daß auch der Aufriß des so rekonstruierten Chors sich mit den Hahnentürmen zu einer festen Ostgruppe zusammenschließt. Gerade die beiden unteren Geschosse zeigen, wie stark diese Ostfassade zusammengesehen werden muß: Vor der Folie der Querhauswände steht der Block, der sich durch Schrägen zweimal vorstaffelt, dessen Seiten hin zur Mitte an Breite zunehmen und zudem durch die Blendarkatur vom Querhaus abgesetzt werden. Das zweite Geschos, die Fensterzone, läßt die beiden Schrägeiten unbetont und steigert die Fenstergröße von den Ostfenstern der Archivräume zur Mitte hin. Im dritten Geschos wird mit der Blendgalerie der Schmuck auf die drei Apsisseiten konzentriert, während die Türme anfangen, selbständig zu werden<sup>9a</sup>.

#### Das Langhaus

Wie aus dem Bericht über die Grabung hervorgeht (oben W. Erdmann, S. 17), waren vom Langhaus des spätstaufigen Baues nur die ersten beiden Joche des südlichen Seitenschiffs fundamntiert und so weit errichtet, daß die südliche Mittel-schiffwand mindestens bis über die Höhe der Emporenöffnung ging. Durch den noch erhaltenen Ansatz der Emporenöffnung (Abb. 50) über der ersten gotischen Südarkade und in Analogie zu dem Basler Münster läßt sich der Aufriß rekonstruieren: Jedes Langhausdoppeljoch besaß zwei Spitzbogenarkaden auf Pfeilern im Stützenwechsel<sup>10</sup>.

Die Emporenöffnungen saßen wie im Querhaus und zu Basel auf einem Schachstab, unterschieden sich von diesen jedoch in einem beträchtlich: Im Querhaus haben wir einen übergreifenden Rund- bzw. Spitzbogen als Hauptform, dem untergeordnet mit einer Rückstufung eine Dreierarkade auf doppelten Säul-



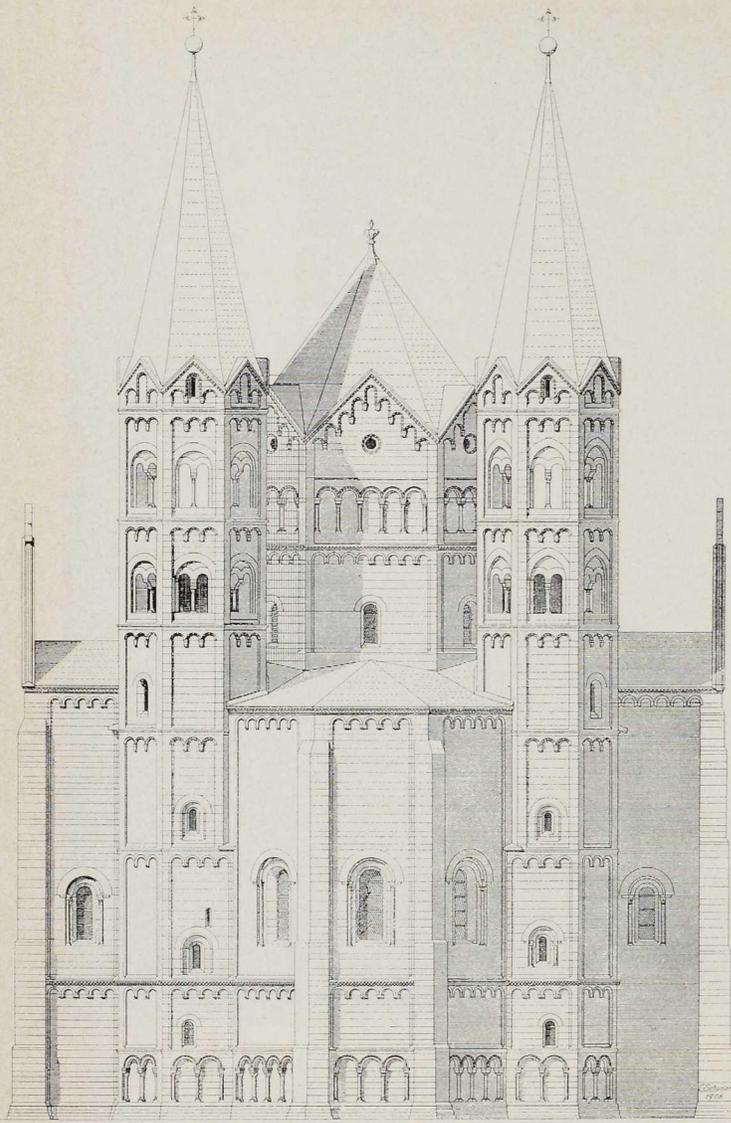
chenstellungen, seitlich auf einem Pfeilerstück, eingestellt wurde. Im Langhaus setzt diese Arkade jedoch in der Flucht der Langhausmauer an! Ein überfangender Bogen wäre also nur ohne Rückstufung möglich, wie ihn auch Geiges und Schuster gezeichnet haben; gesichert ist ein solcher nicht.

An der Nordseite war das romanische Langhaus nie begonnen worden; die Grabungsbefunde sprechen dagegen wie auch ein Detail der gotischen Hochwand: An beiden Seiten war durch die westlichen Dienste der Vierungspfeiler der Anschluß an das geplante Langhaus gegeben. Bei der Errichtung des gotischen Langhauses wurden diese drei Dienste aufgestockt und mit einer zweiten Kapitellzone versehen (Abb. 52). Hier war eine größere Mauerstärke vorgegeben, als sie der gotische Meister für seinen Plan vorsah. Dieser behalf sich dadurch, daß er die Mauerstärke bis zur Arkadenspitze auf die gotische Breite kontinuierlich verjüngte; die Arkadenbogen erhielten dadurch im östlichen Teil zum Langhaus hin ein zusätzliches Profil, das an der Südseite bei der Arkadenspitze endet. Im Norden verschleift das zusätzliche Profil etwas unterhalb der Arkadenspitze mit dem Arkadenbogen. Darüber springt die Mauer zurück, um mit gotischer Stärke gleich an das Querhaus anzusetzen; es waren also von hier ab keine Mauerreste vorhanden, auf die man hätte Rücksicht nehmen müssen.

Bei der Rekonstruktion der geplanten Ausdehnung des Langhauses nach Westen und dessen Abschluß sind wir nur auf Analogieschlüsse angewiesen. St. Fides in Schlettstadt, das Basler Münster und St. Leodegar in Gebweiler besitzen ein Langhaus von drei Doppeljochen, davor eine doppeltürmige Westfassade. Es ist unwahrscheinlich, daß der Freiburger Plan so ausgesehen hat. Eine Wiederholung des konradinischen Einturms (vgl. oben W. Erdmann, S. 16), wie sie später auch in gotischer Zeit geschah, ist anzunehmen.

Abb. 39. Freiburg i. Br. Münster

Chor. Innenraum. Nördl. Polygonseite mit zwei Blendarkaden des sog. bertholdinischen Baues



### Der Vierungsturm

Um einen Eindruck von der Gestalt des Vierungsturms zu bekommen, gilt es, ihn zunächst von seiner späteren Umbauung zu befreien<sup>11</sup>.

Von den acht Seiten des erhaltenen Untergeschosses sind nur die Südseite und die Nordseite vom Dachboden des Querschiffs aus ohne weiteres sichtbar, ebenso die Ostseite vom spätgotischen Hochchor aus. Von der Westseite befinden sich die beiden oberen Ecken über dem jetzigen Mittelschiffgewölbe, der Rest, im Langhaus als Triumphbogen, ist verputzt und trägt ein Gemälde mit der Marienkrönung von L. Seitz<sup>12</sup>.

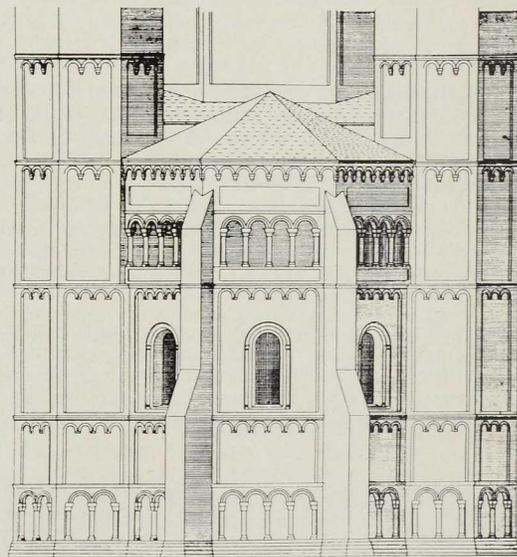
Die Schrägeiten endlich wurden, als man die Vierung zunächst dem Langhaus anglich, um das Dach des Langhauses über die Kuppel zu ziehen, und schließlich mit dem spätgotischen Chor verband, in dreieckige Zwickelräume gesperrt und das Achteck so außen in ein Quadrat umgewandelt. Der Aufriß entspricht dem des zweiten Hahnenturmgeschosses: Gewulstete Ecklisenen und in diese einmündende Rundbogenfriese rahmen eingetiefte Felder, deren unterer Abschluß, eine Schräge, wegen der Dachansätze verschieden tief liegt. Wie am Querhaus beschließt ein Omega-Blattfries das ganze Geschoß. Die beiden Treppenspindeln in der Mitte der Nord- und Südseite verlaufen zum Teil in der Wand und verursachen so die breiten Lisenen im Inneren des Tambours, zum Teil wegen der geringen Wandstärke außen in einer rechteckigen Vorlage, ähnlich wie die Treppe vom Chor zum südlichen Archivraum. In alle vier Schrägeiten sowie in die Ostseite sind einfache Rundbogenfenster eingeschnitten; Nord- und Südseite besitzen Fenster in den Gewölbekappen<sup>13</sup>. Diese Treppenspindeln beweisen, daß mindestens noch ein weiteres Geschoß geplant war. Wie weit war der Turm jedoch ausgeführt?

Der obere Abschluß des Turmgeschosses wird von der Vierungskuppel überragt, deren Außenhaut bis zu einer Höhe von 1,30 m eine rauhe und ebene Zone aufweist, während darüber das Mauerwerk sorgfältig mit Mörtel glattgestrichen

wurde. Seit Adler 1881 wertet man diese rauhe Zone als Reste des abgebrochenen Vierungsturms, besonders seit Geiges nachwies, daß das gotische Langhaus sich gegen den Vierungsturm abstrebt, mithin dieser Turm frei stand und „auf die eine oder andere Weise zur Vollendung gelangte“ (Geiges 1894, 40). Schuster<sup>14</sup> rekonstruierte drei Umbauphasen der Vierung bis zum heutigen Zustand.

Bei der Prüfung des Befundes muß zunächst auffallen, daß der Vierungsturm nach allen Seiten auf die gleiche Höhe abgetragen worden sein soll, obwohl dieses nur an der Nord- und Südseite notwendig gewesen wäre. Im Gegenteil: Auf der Westmauer wurden ungefähr in der Mitte zwei grob behauene Quader neu aufgemauert, um den östlichsten Querbalken des Langhausdachstuhls zu tragen! Weiter tragen die Oberseiten der Gesimsquader keine Mörtelspuren; die rauhe Gewölbezone hätte mühselig bearbeitet werden müssen, um ihr eine so regelmäßige Oberfläche zu geben. Aus allem ergibt sich, daß der Turm nie weiter ausgeführt war, als er es heute noch ist. Der Turmstumpf war wahrscheinlich von einem achtseitigen Pyramidendach überdeckt gewesen, bis er vom Langhaus überfangen wurde.

Über das Aussehen des geplanten Vierungsturms läßt sich kaum etwas sagen. Fest steht nur, daß die Mauerkrone wegen



ihrer Breite von ca. 0,80 m keine Zwerggalerie getragen haben kann, wie sie etwa die Vierungstürme in Straßburg und Worms zeigen, wenn man nicht über dem Blattfries ein weiteres übermäßig weit vorkragendes Gesims annehmen möchte.

Bei der Betrachtung des Steinverbandes wie der Steinbearbeitung an der Süd- und Nordseite springen Unregelmäßigkeiten ins Auge (Abb. 55): Die Quader der Rechteckvorlage für die Wendeltreppe sind bis zu denjenigen über der Türöffnung im Verband mit der Turmwand aufgemauert, wenn auch zwischen den Vorlagequadern und denen der Mauer Spalten und Risse auftauchen. Oberhalb der Türöffnungen klaffen jedoch zum Teil fingerdicke bis handbreite Spalten, die notdürftig mit Mörtel und Bruchsteinen zugesetzt wurden. Von einem ordentlichen Verband kann man außen nicht mehr reden. Die Vorlagequader wurden sehr grob bearbeitet, was in Höhe des Rundbogenfeldes mit seiner feiner bearbeiteten Oberfläche besonders stark auffällt. Doch gibt es innen an den Stufen der Spindel keinerlei Anzeichen für eine spätere Reparatur oder ein nachträgliches Hinzufügen der ganzen Treppe.

Bei diesen Nachlässigkeiten, zusammen mit dem Liegenlassen des Vierungsturms und den gleich zu besprechenden Unstimmigkeiten der Dachkonstruktion, drängt sich die Vermutung auf, ob nicht alle diese Umstände auf einen überhasteten Abschluß dieser Teile hinweisen könnten.

### Die romanischen Dächer

Während die romanischen Dächer über den Emporen der Seitenschiffe auch die erhaltenen Wasserschlüge an den Querhauswestwänden sicher zu rekonstruieren sind, stehen uns bei den Dächern für Chor und Querhaus weniger deutliche Anhaltspunkte zur Verfügung. In die Südseite des Vierungsturms ist eine Nut eingeschlagen, die seit Geiges als ein Dachansatz gilt. An der Nordseite verläuft an fast entsprechender Stelle eine ganz dünne, kaum sichtbare Mörtelspur<sup>15</sup>. Für das Chordach gibt das oben bei der Rekonstruktion des

Chores erwähnte Kaffgesims insoweit Aufschluß, als man aus der Schräge die Firsthöhe bestimmen kann, wenn man mit Stehlin für den Chor ein Satteldach annimmt, das sich zu den Polygonseiten hin abwalmt. Die Höhe des Dachfirstes entspricht dem Niveau, bis zu welchem das Dach des südlichen Querhauses am Vierungsturm heruntergereicht hätte. Der weitere Dachverlauf, vor allem der Anschluß Chor—Querschiff, ist heute nicht mehr festzustellen. Auch sonst steckt die Dachkonstruktion voller Probleme: Dem Vierungsturm fehlen Kaffgesimse, in der eingeschlagenen Nut konnten keine Mörtel Spuren gefunden werden. Die Querschiffdächer mit durchgehender Firsthöhe hätten ein sehr geringes Gefälle gehabt und wären von den Giebeln in weit stärkerem Maße überragt, als es heute bei den (von Klotz rekonstruierten) Querhausdächern des Straßburger Münsters der Fall ist. Das südliche Querschiffdach setzte unterhalb des Okulus im Giebel an, der Dachstuhl wäre also ohne Belichtung; im Norden ginge der Dachfirst durch die Mitte der kreuzförmigen Giebelöffnung<sup>16</sup>. Kann man die Dachlösung als Ergebnis eines überhasteten Arbeitens sehen oder war hier nur eine Notdachkonstruktion stehengeblieben? Da am Vierungsturm wohl zuletzt gearbeitet wurde, läge eine mögliche Erklärung solcher Unregelmäßigkeiten darin, daß man hier einen raschen Abschluß suchte, um sich einer neuen Aufgabe widmen zu können: dem gotischen Langhaus.

### Die Ostjoche des Freiburger Langhauses<sup>17</sup>

Die Beobachtungen am Freiburger Vierungsturm und die daraus gezogenen Schlüsse setzen voraus, daß Querhaus und Langhaus ohne große Verzögerung nacheinander errichtet wurden. Das soll zunächst geprüft werden.

Das Langhaus hat mit seiner vollkommen gotischen Grundkonzeption mit dem Querhaus nichts mehr zu tun. Ein voll ausgebildetes Strebewerk mit ausladenden Pfeilern, Strebpfeileraufsätzen und Bogen über den Seitenschiffdächern entlastet die Wände, die in den Seitenschiffen fast ganz in Maßwerkfenstern aufgelöst sind, während im Obergaden noch zu beiden Seiten der Fenster Wand stehen blieb.

Machen wir uns kurz den Aufbau klar: Durch die Vierung war die Mittelschiffbreite vorgegeben, die übrigen Maße konnte man frei wählen. Die Seitenschiffaußenwände wurden bis fast in die Flucht der Querhausfassaden gerückt, die Arkadenweite so gewählt, daß die Joche der Seitenschiffe einen fast quadratischen Grundriß erhielten. Wie auch beim spätstaufischen Langhaus ergab die Spitze eines gleichseitigen Dreiecks über der Langhausbreite die Höhe des Mittelschiffs; die Hälfte davon die Höhe der Seitenschiffe.

Der Aufriß des Mittelschiffs ist schlicht: Spitzbogenarkaden auf Bündelpfeilern mit einer glatten Wand darüber, deren außerordentliche Höhe dem eigentümlichen Langhausgrundriß

Freiburg i. Br. Münster

Rekonstruktion der Ostansicht des spätstaufischen, sog. bertholdinischen Baues

Abb. 40 und 41 (Seite 28)

links nach K. Schuster 1906  
rechts nach C. Stehlin 1936

Abb. 42 (Seite 29)

nach V. Osteneck 1970

linke Chorthälfte ursprünglicher Zustand ohne, rechte mit Strebpfeiler, falls dieser in spätstaufischer Zeit angeführt wurde.

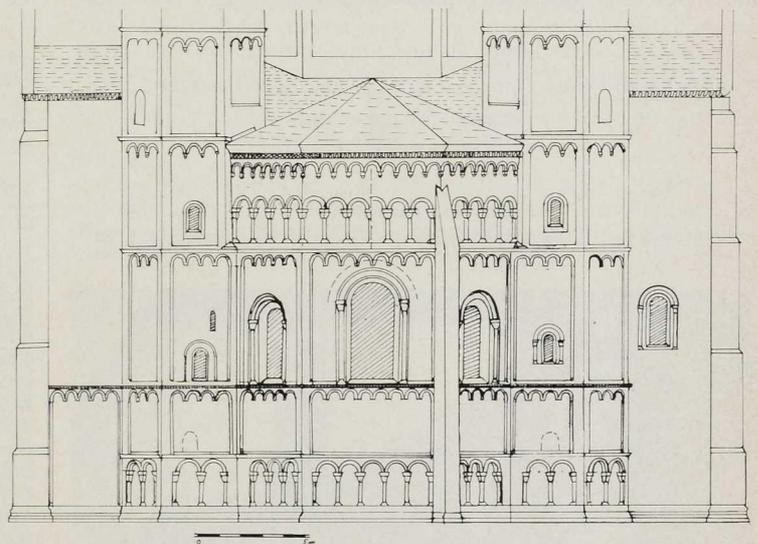


Abb. 43. Grundriß: Befund und Rekonstruktion

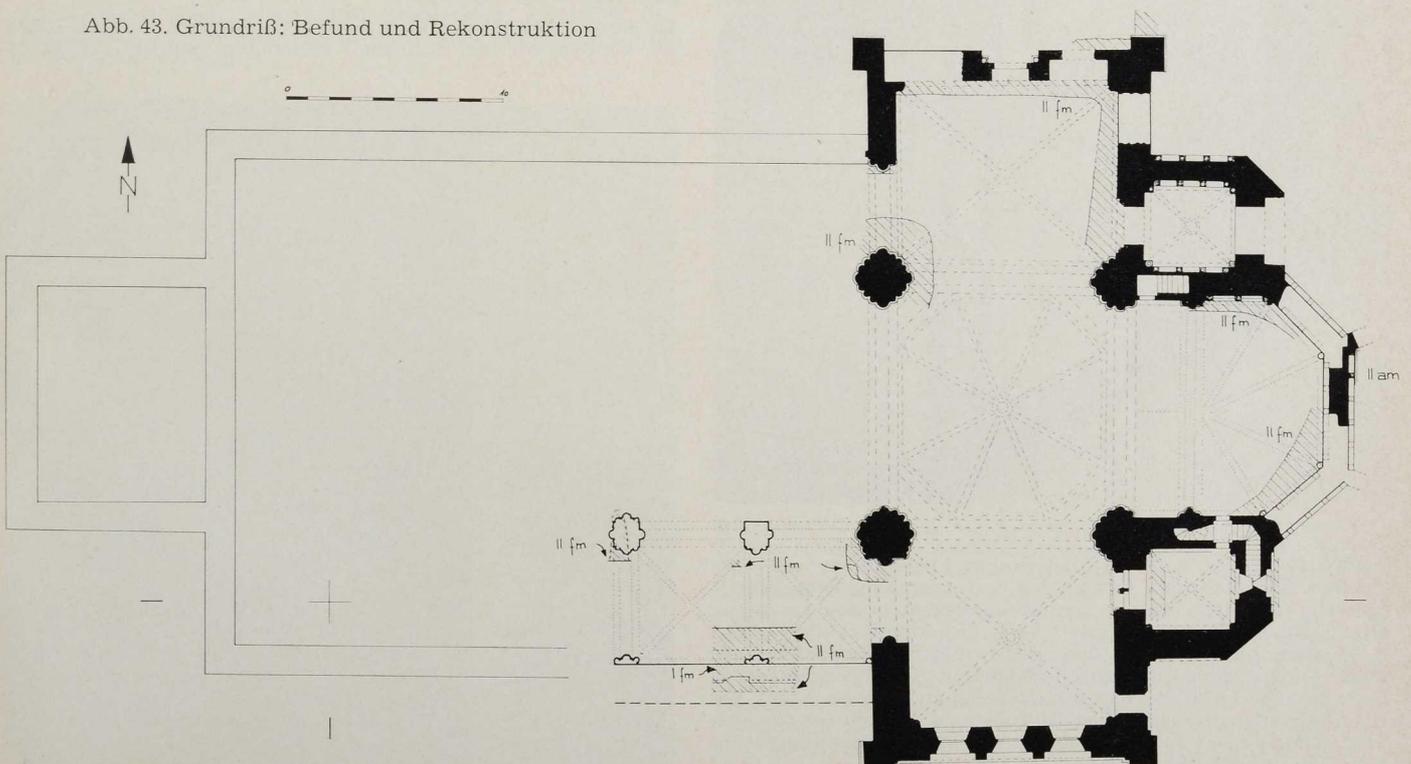




Abb. 44, oben links:  
Apsisgewölbe des Chores von St. Ursanne (Schweizer Jura)

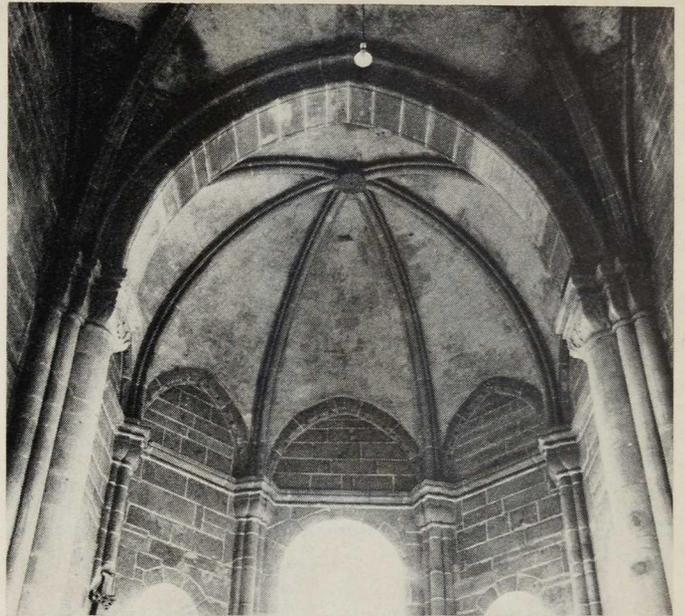


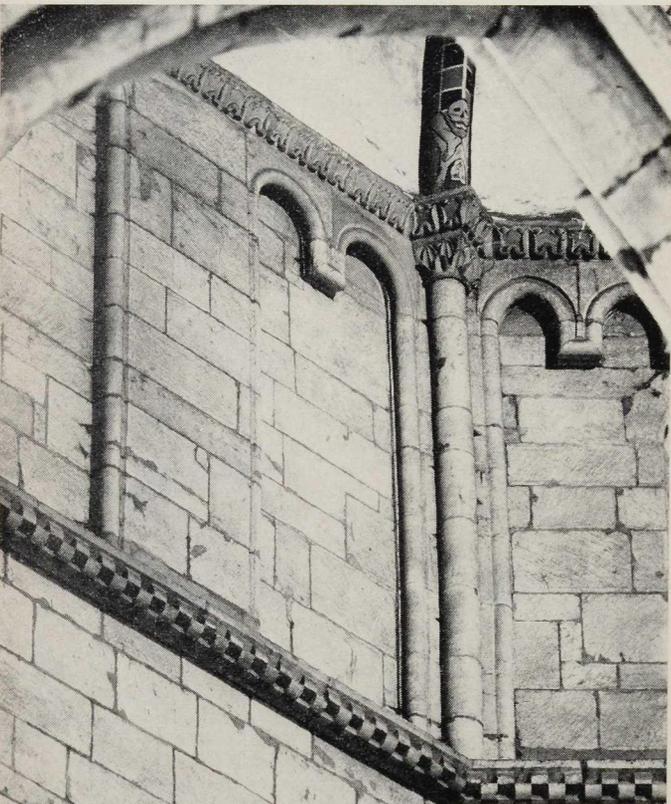
Abb. 45, oben rechts:  
von Pfaffenheim (Elsaß)

Eine Unterteilung des Freiburger Langhauses in zwei ältere Ostjoche und vier jüngere Westjoche hat schon Schreiber 1820 gemacht, und spätestens seit Geiges 1894 ist der enge Zusammenhang zwischen Detailformen des Querhauses und der Ostjoche erkannt.

Die Annahme, daß eine Reihe Steinmetzen des Querhauses am Langhaus weiterarbeiten, wird besonders an den Kapitellen deutlich. Ein charakteristischer Kapitelltypus des spätromanischen Baues ist z. B. das Schilfblattkapitell: Hier ist der Kelch dicht mit acht Schilfblättern besetzt, wovon vier zu den Kapitellecken hochsteigen, jede Seite also drei Blätter aufweist (Abb. 51). Diese Blätter können nun entweder spitz zulaufen oder sie schlagen um und laufen in Palmetten aus oder rollen sich ein. Vor diese Blätter kann sich auch noch eine zweite, niedrigere Blattrihe stellen. Entsprechende Kapitelle finden wir im Langhaus z. B. an den Bündelpfeilern (Abb. 52). Am dritten Dienstbündel des Nordseitenschiffs zeigt ein Wellenrankenfries mit einem Greifen darin (Abb. 54) eine enge Verbindung zu den Zierformen der Nikolauskapelle (Abb. 53), in der nördlichen Blendarkadur trägt eine der Säulen ein Adlerkapitell. Weiter legen die Schlußsteine der Seitenschiffgewölbe und die kugelbesetzten Maßwerkformen Zeugnis für das Bemühen ab, einheimische Steinmetzkunst mit der neuen Architektur zu verbinden.

Da eine Zweitverwendung dieser Werkstücke ausgeschlossen ist, können wir mit Sicherheit annehmen, daß die Freiburger

Abb. 46, links Mitte:  
Tambour der Vierungskuppel im Münster zu Freiburg i. Br.



zuzuschreiben ist<sup>18</sup>, dann, über einem Profilgesims, ein vergleichsweise niedriger Obergaden mit schmalen Spitzbogenfenstern und, zum Teil in der Mauerstärke, einem Laufgang davor. In den Seitenschiffen tragen die Blendarkaden ebenfalls einen Laufgang vor den hier breiten Maßwerkfenstern. Fünf Dienste jedes Bündelpfeilers steigen die Mittelschiffwand hoch, um die Gewölberippen aufzunehmen, je drei tragen die Arkadenbögen, die restlichen fünf Dienste bleiben für die Seitenschiffgewölbe; ihnen entspricht ein Fünferdienstbündel an den Seitenschiffaußenwänden.

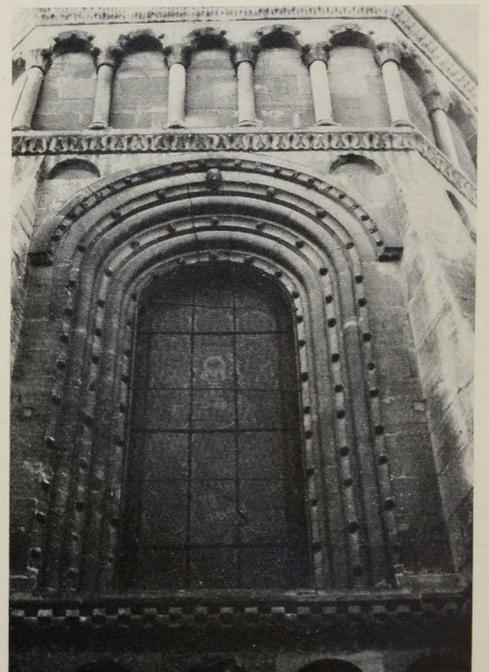


Abb. 47

Pfaffenheim  
(Elsaß)

Chor

Mittelfenster

Bauhütte zwar eine bedeutsame Planänderung vornahm, ihre Werkleute jedoch zum großen Teil beibehielt.

Wann geschah diese Planänderung? G. Dehio IV (1926, 91 s) meint dazu:

„Über alle Zwischenstufen hinweg wird sogleich der weite Sprung ins Hochgotische gewagt. (Die gemeinhin beliebte Bezeichnung des Freiburger Münsters als ‚frühgotisch‘ ist bei strenger Fassung nicht haltbar; sie beruht auf Unkenntnis der französischen Entwicklung oder auf Verwechslung von Frühgotik und reduzierter Hochgotik...) ...; sein (des Freiburger Langhauses) Vorbild war das Münster in Straßburg.“

Als Baubeginn nennt er die Jahre „um oder bald nach 1260“. Heute ist der Stand der Forschung viel komplizierter. H. Jantzen, Das Freiburger Münster, 1929, weist, auf W. Noacks Forschungen fußend, auf burgundische Architektur hin und gesteht dem Freiburger Meister „eine von Straßburg unabhängige, wenn auch unsichere Kenntnis der Gotik“ zu.

W. Noacks Aufsatz „Das Langhaus des Freiburger Münsters“ im Schau-ins-Land 1957 bildet die Grundlage der heutigen Lehrmeinung: Zunächst setzt er den Planwechsel mit dem Tod des letzten Zähringers Berthold V. († 1218) in Verbindung. Die gegenüber dem Straßburger Münster so frühe Datierung Freiburgs erklärt Noack mit zisterziensischen Einflüssen. Die Ostjoche werden zwei verschiedenen Meistern zugeordnet, von denen der erste in zisterziensischer Manier die Langhausgewölbe durch ein verdecktes Strebewerk stützen wollte und deswegen die Strebepfeiler nur bis zu den unteren Baldachinen errichtete. Ein zweiter, aus Straßburg kommender Meister hätte dann die Strebepfeiler hinter den Baldachinen erhöht, z. T. diese etwas abgearbeitet, um das heutige offene Strebewerk zu errichten. „Die charakteristische Gruppierung der Oberteile der Strebepfeiler erweist sich also als ... ein Zusammentreffen von zwei verschiedenen Bauvorhaben“ (Noack, S. 35).

Somit wäre dann der ähnlich gebildete, aber im Verband aufgemauerte Strebepfeiler an den Ostjochen des Straßburger Langhauses später als Freiburg erbaut.

Als Vermittlerrolle zu Burgund bot sich das Zisterzienserkloster Tennenbach an, dessen Abt Bruder des Grafen Egon I. von Freiburg war<sup>19</sup>. So fügen sich stilistische und historische Verbindungen scheinbar nahtlos zusammen; sogar eine Art Vorgängerbau scheint vorhanden.

Dem steht entgegen:

1. Die Kirche des Zisterzienserklosters Tennenbach, eine wohl auf Betreiben Bertholds IV. von Zähringen 1158 von Frienisberg (Schweiz) aus erfolgte Gründung, ist im Gesamten wie im Detail ein romanischer Bau, „ein vereinzelter Fremdling, der, wie er selbst Bodenständiges nicht allzuviel und nurmehr nebensächlich und in geringerer Qualität aufnimmt, auch aus dem Grunde ohne Wirkung auf seine Umwelt bleiben muß, weil schon sein Anknüpfungspunkt in der Entwicklung am Ende eines veralteten abseitigen Gleises lag“<sup>20</sup>, nämlich der westschweizerischen Zisterzienser-Architektur. Lediglich das Westportal zeigt sich in seinen Detailformen mit den Freiburger Ostjochen verwandt.

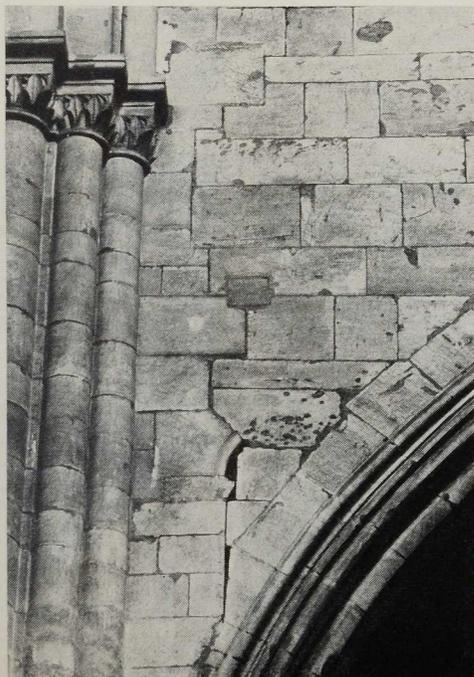


Abb. 50

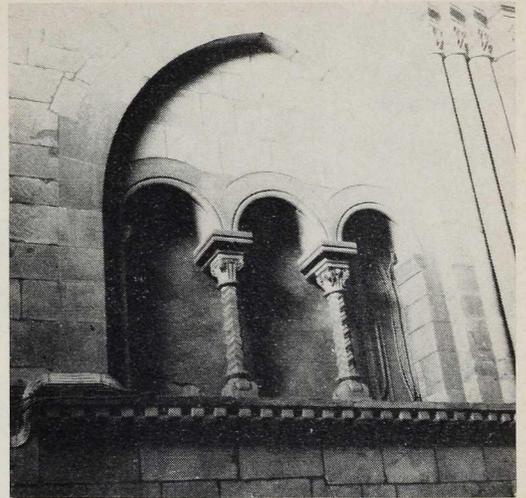
Freiburg i. Br.  
Münster

Fuge  
zwischen  
spätromanischer  
Vierung  
und gotischem  
Langhaus  
an der  
südlichen  
Mittelschiff-  
wand  
mit Resten  
der ehemals  
vorhandenen  
Emporen-  
öffnung

Abb. 48

Freiburg i. Br.  
Münster

Emporen-  
öffnung  
an der  
Ostwand  
des südlichen  
Querhauses



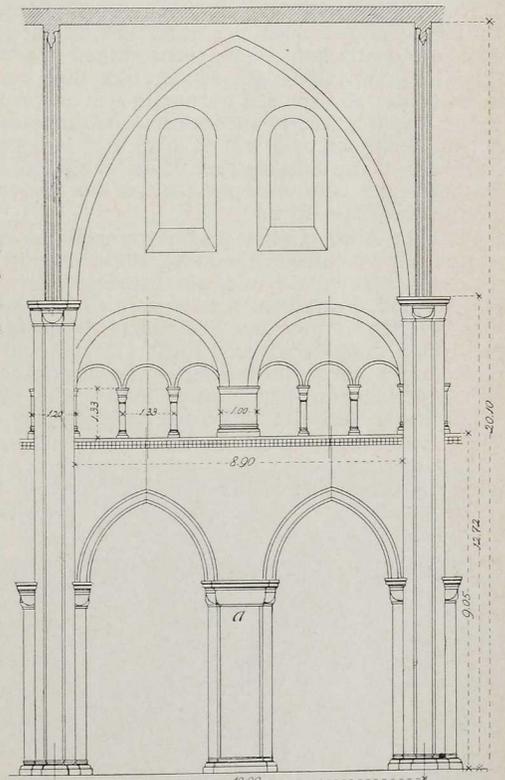
2. Mit dem Tod des letzten Zähringer Herzogs 1218 und der Herrschaftsübernahme durch die Freiburger Grafen brach zwar eine neue Epoche in der Geschichte Freiburgs an, doch kann man damit kaum einen Stilwandel erklären.

3. Zum verdeckten Strebewerk: Es sind unter den Seitenschiffdächern keine Anzeichen für die Planung eines solchen vorhanden. Die Rechteckvorlagen, die an der Südschiffhochwand außen über den Pfeilern bis zu einer gewissen Höhe hochgemauert wurden, sprechen nicht gegen ein offenes Strebewerk, wie St. Peter und Paul in Neuweiler und St. Georg in Schlettstadt zeigen.

4. Eine Umplanung an den Strebepfeilern ist in der Tat zu erkennen, doch in einem anderen Sinne als bei W. Noack zu deuten: Die im Grundriß quadratischen Tabernakel stehen über Eck auf ihrer Unterlage (Abb. 58). Jede ihrer vier spitz-

Abb. 49

Basel  
Münster  
Langhausjoch  
Aufriß



gieblig zulaufenden Seiten schmücken hohe, oben kleeblattförmig schließende Blendöffnungen, von denen je die beiden äußeren der Südseite zur Aufnahme der jetzt erneuerten Königsstatuen ausgemuldet wurden<sup>21</sup>.

Einfache Achteckhelmchen mit einer Kreuzblume auf der Spitze bekrönen die Tabernakel. Die rückwärtigen Pfeiler sind nur im Norden mit weit gekehlten Kanten versehen, zwischen denen über dem Tabernakel ein Horn herauswächst. Vor der Tabernakelseite des zweiten Nordstrebepfeilers sollten kleine Fialen stehen, von denen die hinteren roh abgearbeitet wurden, wie Noack richtig bemerkte. Pfeiler und Tabernakel sind nicht im Verband gemauert, doch rechnet die Kleeblattöffnung



Freiburg i. Br.  
Münster

Abb. 51, links:  
Kapitell  
aus dem  
nördlichen Archivraum



Abb. 52, rechts:  
Aufstockung der Dienste  
des südwestlichen  
Vierungspfeilers  
zum Langhaus hin

mit diesem, wie das freie Ausschwingen des Bogens angibt (Abb. 60). Beim ersten Pfeiler fehlen die hinteren Fialen; Pfeiler und Tabernakel stehen im Verband.

Auf der Südseite steht das Tabernakel des zweiten Südpfeilers frei vor dem rückwärtigen Strebepfeiler, das des ersten Pfeilers wurde auch in dieser Absicht begonnen, doch ab der zweiten Steinlage im Verband mit dem rückwärtigen Pfeiler aufgemauert (Abb. 58). Hier ersehen wir klar, daß die ursprünglich frei vor dem Pfeiler geplanten Tabernakel später, wohl aus Sicherheitsgründen, in den Verband des Pfeilers aufgenommen wurden. Ein nachträgliches Hinzufügen des hinteren Pfeileraufsatzes kann daraus nicht geschlossen werden. Die Abarbeitungen im Norden können die Folge einer Diskrepanz zwischen gezeichnetem Plan und Ausführung sein.

5. Die Strebepfeiler der Straßburger Ostjoche (Abb. 61) sind ähnlich gebildet, doch vermittelt zwischen dem Pfeiler und dem quadratischen oder sechseckigen Tabernakel ein im Grundriß trapezförmiges Mauerstück, das oben spitz zuläuft und in einer Knospe auf hornartig sich abspreizendem Stengel endet. Das Hornmotiv als oberer Abschluß eines eng angesetzten Mauerstücks, wie wir es auch auf den Strebepfeilern des Kapitelsaals am Straßburger Münster finden, scheint doch das ursprüngliche Motiv zu sein, nicht das unvermittelt aus der Mauer stoßende Horn.

6. Die enge Abhängigkeit auch der angenommenen ersten Bauphase der Freiburger Ostjoche, die doch mindestens die Seitenschiffaußenwände und die Bündelpfeiler im Innern umfassen muß, von den Straßburger Ostjochen und die enge Verwandtschaft mit den Freiburger Westjochen ist nicht zu übersehen. Lassen wir uns nicht von den seltsamen Fenstermaßwerken des Nordseitenschiffs irritieren; in Freiburg herrscht ein ganz ausgeprägter Sinn dafür, die Nordseite gegenüber der Südseite schlichter zu gestalten.

Wie ein Lehrbeispiel sitzen die Seitenschiffenster des zweiten und dritten südlichen Jochs nebeneinander (Abb. 59). Im dritten gotischen Maßwerk in wohlverständlicher Gliederung und Ausformung: als kleinste Form vier Lanzetten, von denen je

zwei zusammen mit einer Vierpaßrosette von einem Spitzbogen überfangen werden, ein Rundstab mit Basis und Kapitell hebt diesen Spitzbogen hervor. Die so entstehenden zwei Lanzetten größerer Ordnung ihrerseits füllen mit einer Sechspaßrosette die ganze Fensterbreite aus; folgerichtig ist die Fensterleibung mit zwei Wulsten ausgesetzt. Hier ist der Straßburger Einfluß unmittelbar zu spüren, die geringen Abweichungen sind als Reduktion erkennbar. Das Fenstermaßwerk des zweiten Ostjochs dagegen kann auf den ersten Blick durch die sehr kräftigen Fensterpfosten ohne die überordnende Gliederung altertümlicher wirken, doch ist das Prinzip des Maßwerks dasselbe, beide Fenster sind von dem gleichen Vorbilderkreis abhängig<sup>22</sup>. Das Fenstermaßwerk des ersten Südseitenschiffs entstand aus dem Bemühen, wegen des Treppenturms einerseits die Proportionen des Fensters zu wahren, andererseits keine Formen überschneiden zu lassen. Das Ergebnis, der „hinkende“ Dreipaß, ist weniger ebenmäßig schön als originell.

Die Blendarkatur im Inneren ist eine vereinfachte und vergrößerte Wiedergabe der Straßburger Ostjocharkaden (Abb. 63 und 64); der unsaubere seitliche Abschluß kann als etwas verunglückter Versuch angesehen werden, die Arkaden wie in Straßburg verschleifen zu lassen.

Endlich die Arkadenpfeiler. Es sind hochgotische Bündelpfeiler, deren nächste Analogie trotz der etwas anderen Ausformung wieder in Straßburg liegt.

Das Vorbild der Freiburger Ostjoche kann also von Anfang an nur in den Straßburger Ostjochen gesehen werden; der Baubeginn erfolgte somit frühestens gegen 1235. Man muß offenlassen, wie weit die Straßburger Ostjoche schon standen, als man in Freiburg zu bauen anging. In Freiburg war man wohl weit mehr auf den Bauplan als auf die Anschauung gotischer Bauten angewiesen, womit viele der Umformungen erklärt werden könnten; sicher stammt der Plan aus Straßburg, und ein Straßburger Meister kam dann auch seinem Freiburger Kollegen zur Hilfe, als es darum ging, den Bau zu wölben.



Abb. 53. Südquerhaus. Eingang zur Nikolauskapelle  
Kapitell mit Alexanderfahrt

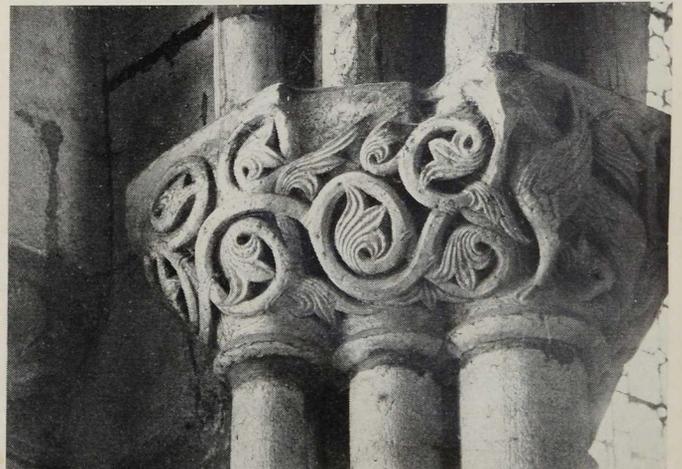


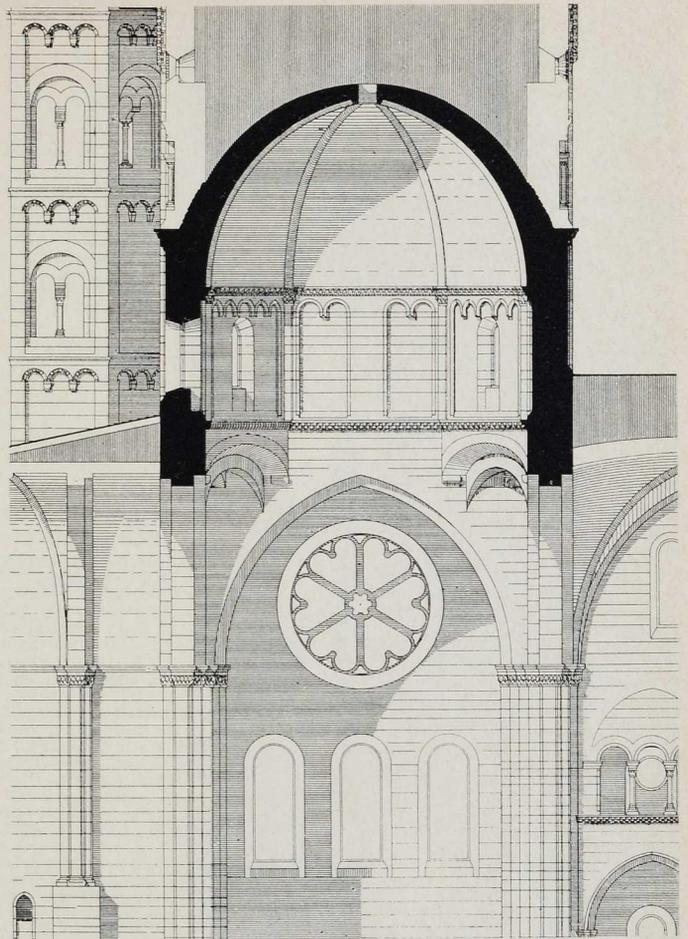
Abb. 54. Nördliches Seitenschiff  
Kapitell mit Rankenornament und Greif

Abb. 55. Freiburg i. Br. Münster  
Rekonstruktion des sog. bertholdinischen Baues  
Längsschnitt durch die Vierung mit der Kuppel

Wenn nun der Abschluß der Arbeiten am spätstauischen Bau in etwa festliegt, so ist damit für deren Beginn nichts ausgesagt. R. Becksmann (l. c.) datiert die in die Apsis einzusetzenden Wurzel-Jesse-Scheiben um 1210/20; demnach müßte um diese Zeit auch der Chor benutzbar gewesen sein. Für Becksmann spricht auch die Nachricht, daß Herzog Berthold V. im Chor des Freiburger Münsters bestattet worden sein soll. Doch ist die Quellenlage sehr unsicher: Von Bertholds Begräbnis im Freiburger Münster erfahren wir aus dem Tennenbacher Urbar von 1341, und erst 1724 überliefert uns Tschamser in seiner Chronik den Chor als ursprüngliche Grabstätte. Die heute im zweiten Südseitenschiffjoch aufgestellte, seit Sattler 1511 als Herzog Berthold angesprochene Ritterfigur (Abb. 63) stammt aus der Mitte des 14. Jahrhunderts. Immerhin könnte man mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, daß Berthold wirklich 1218 im Chor begraben wurde, daß dessen Grab dann im Zuge der Arbeiten am neuen Chor 1354 ss an die Stelle versetzt wurde, an der noch heute die aufgerichtete Grabfigur steht<sup>23</sup>. Um 1218 waren die Ostteile sicher nicht vollendet, doch hätte der Chor mit dem quadratischen Vorchorjoch des konradinischen Baues provisorisch verbunden gewesen sein können, während man die Querhausmauern aufführte.

**Anmerkungen:**

- 1 Die frühesten noch aufrechtstehenden Teile des Freiburger Münsters werden auf Herzog Berthold V. von Zähringen bezogen, unter dessen Herrschaft dieser Bau begonnen wurde. Man nennt ihn deshalb auch den „bertholdinischen Bau“. Diese Bezeichnung birgt in sich jedoch die Gefahr, nicht nur den Anfang, sondern auch das Ende seiner Errichtung mit diesem Herzog zu verbinden, zumal Berthold nach seinem Tod 1218 im Chor des Freiburger Münsters bestattet wurde. Doch führt diese in der Tat heute fast allgemein vertretene Ansicht zu einer zu frühen Datierung und damit zu einer falschen Beurteilung der Langhaus-Ostjoche, wie unten gezeigt wird. Der Verfasser promovierte im Juli 1969 an der Universität Freiburg bei Prof. Dr. M. Gosebruch (jetzt TH Braunschweig) mit der Dissertation: „Die romanischen Bauteile des Freiburger Münsters und ihre stilgeschichtlichen Voraussetzungen. Studien zur spätromanischen Baukunst des Oberrheins.“ Gerne nimmt er die Gelegenheit wahr, an diesem Orte einige seiner Forschungsergebnisse darzulegen. Allerdings gestattet die gebotene Kürze nur das Eingehen auf wenige Probleme; es sei besonders, was stilkritische Fragen angeht, auf die Dissertation verwiesen, deren Drucklegung zu diesem Zeitpunkt noch nicht abgeschlossen ist. Das am Ende des Beitrags aufgeführte Verzeichnis führt im wesentlichen nur Literatur an, die sich hauptsächlich mit dem romanischen Freiburger Münster beschäftigt.
- 2 Vgl. oben W. Erdmann, S. 9 und Abb. 18.
- 3 In der Nord- und Südwand des spätgotischen Chors läuft von der Spitze der ersten Arkade je eine schräge Steinlage hin zum ersten Freipfeiler (vgl. Stehlin 1936, Abb. 2). Stehlin hält diese Steinlage für den Rest einer provisorischen Überbrückung dieses Pfeilers, der wegen der ausladenden Streben des damals noch stehenden romanischen Chors nicht hätte errichtet werden können. Doch abgesehen von der sehr wenig stabilen Brückenkonstruktion stammen diese Pfeiler in ihren unteren Teilen, wie mir Münsterbaumeister Dr. P. Booz mitteilte, aus dem 14. Jahrhundert, also bereits aus der ersten Bauperiode des spätgotischen Chors.
- 4 Hierzu K. Schuster, Die Archivräume in den Hahnentürmen des Münsters, Freiburger Münsterblätter 2 (1906), 64–74. Heute sind diese



- Räume leider durch Relaisstationen und Motoren für die Orgeln völlig verbaut.
- 5 Stehlin brachte an der mittleren Polygonseite innen drei Arkaden an, W. Erdmann vier. Diese Diskrepanz erklärt sich dadurch, daß Erdmann die an der Außenwand ermittelte Arkadenbreite, die übrigens auch mit der in den Turmkapellen übereinstimmt, zur Rekonstruktion der inneren Chorarkaden heranzog, während Stehlin die um 20 cm breiteren Bögen der nördlichen Polygonseite zugrunde legte. Da die kleinere Arkadenbreite auch an der südlichen Polygonseite hinter dem Grabmal des Generals von Rodt zu finden ist, müssen beide Möglichkeiten in Betracht gezogen werden.
  - 5a Im Süden ist das Gesims abgeschlagen.
  - 6 Die Apsis von Pfaffenheim ist trotz einer durchgehenden von einem Stiehkappengewölbe überdeckt, dessen Schlußstein genau in die Mitte gesetzt wurde (Abb. 45). Gegen Stiehkappen in Freiburg sprechen nicht nur die verputzten Flächen, die abgearbeitetes Mauerwerk dahinter vermuten lassen, sondern auch der einzelne erhaltene Dienst im Winkel zwischen gerader und dem Ansatz der nördlichen schrägen Polygonseite, der höchstwahrscheinlich auch nur eine Rippe des Klostergewölbes tragen sollte. In Pfaffenheim stehen

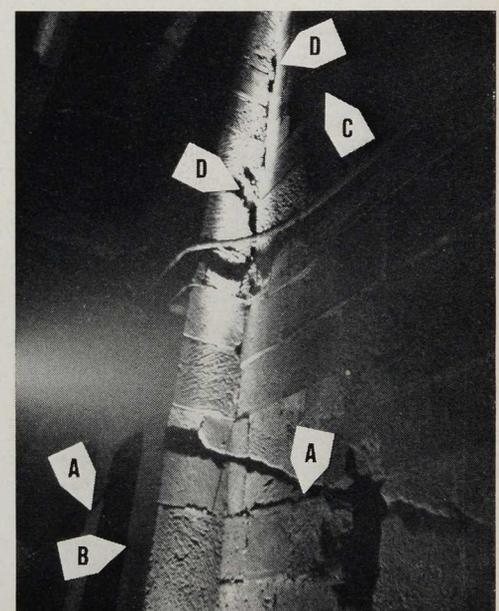
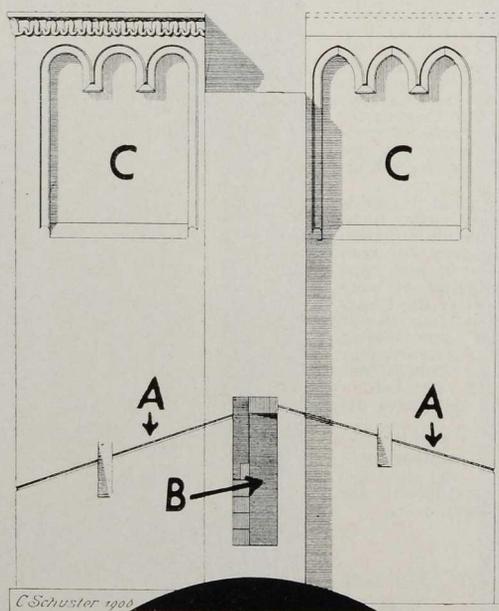


Abb. 56 und 57  
Freiburg i. Br. Münster  
äußere Südwand  
des Kuppeltambours

- A Nut für Dach
- B Eingang in die Treppenspindel
- C Blendfeld
- D Setzrisse

Zeichnerische und photographische Aufnahme

C Schuster 1906



Abb. 58

Freiburg i. Br.  
Münster

Unteres  
Tabernakel  
auf 1. Pfeiler  
der Südseite

an entsprechenden Stellen schmale Dreierdienstbündel. Auch für die zusätzlichen Rippen für den Fall eines in die Mitte gesetzten Schlußsteins fehlen die zusätzlichen Dienste; außerdem läßt die stark gedrückte Grundrißform der Freiburger Apsis als günstigste Lösung erscheinen, wenn der Schlußstein zum Gurtbogen hin versetzt ist.

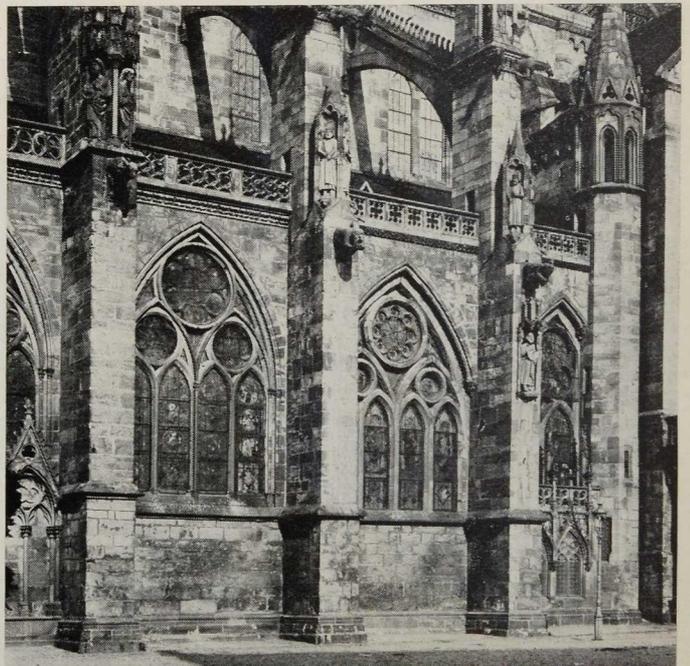
- 7 Hierzu vgl. auch R. Becksmann, Das Jessefenster im romanischen Chor des Freiburger Münsters, Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 23 (1969), S. 8—48, vorher auch bei I. Krummer-Schroth, Glasmalereien im Freiburger Münster (Freiburg 1967) 29 u. Anm. 11. R. Becksmann geht von den heute in die Rundbogenfenster des Südquerschiffes eingesetzten Wurzel-Jesse-Scheiben aus, für welche er völlig überzeugend das Mittelfenster der Apsis als ursprünglichen Ort annimmt, welches dann eine Höhe von 4,64 m und eine Breite von 2,00 m (Seite 20 ff.) haben mußte.
- 8 G. Kahl, Die Zwerggalerie (Würzburg 1939), Beiträge zur Kunstgeschichte und Archäologie 3, 148, Anm. 161.
- 9 R. Becksmann (l. c.) vergrößert wegen des von ihm rekonstruierten Wurzel-Jesse-Fensters das Fenstergeschoß des Chors und schiebt dadurch die Blendgalerie des nächsten Geschosses hinauf, gleichzeitig, um auch die Blendfelder zu verkleinern. Auf diese Weise würden lediglich die Untergeschosse des Chores und der Hahntürme ganz übereinstimmen. Die von R. Becksmann geforderte Fensterhöhe beträgt 4,68 m. Zusammen mit der Schräge der Fensterbank und -leibung (an den Südquerhausfenstern zusammen ca. 55 cm, am Ostfenster des Nordquerschiffs 35 cm) und dem Rücksprung für die eingestellten Säulen mit der Rundtabarchivolte (am Nordquerhausfenster 35 cm) ergibt sich eine Gesamthöhe von ca. 5,60 m. Ungefähr gleich hoch ist das ganze Fenstergeschoß ohne den Rundbogenfries von 55—60 cm Höhe. Dieser könnte, wie es der Chor von Pfaffenheim zeigt, noch überschritten werden, so daß eine Erhöhung des Geschosses nicht unbedingt notwendig ist (Abb. 47). Unsere Rekonstruktion folgt in diesem Falle Stehlin.
- 9a Das von Schuster angenommene Fenster in der Ostwand des Südquerschiffs war höchstwahrscheinlich nicht vorhanden; sicher nicht in der von Schuster in Analogie zur Nordseite angenommenen Größe, die die Abmessungen der heute dort befindlichen Tür zum Obergeschoß der spätgotischen Sakristei übertrifft. Ein kleines Fenster wäre andererseits kaum so stark in die Ecke gedrängt worden. — Unsere Rekonstruktion zeigt auf der linken Seite die Chorlösung ohne Strebe Pfeiler, rechts mit einem solchen, falls dieser noch während des Bauvorgangs hinzugefügt worden wäre. Wegen des Apsisgewölbes muß der Pfeiler, anders als beim Pfaffenheimer Chor (dem auch die innere starke Überhöhung des Chorbodens fehlt), bis in die Galeriezone hineingezogen werden. Bei beiden Lösungen ist der Anschluß der Blendgalerie an die Hahntürme bei gleichbleibender Arkadenbreite nicht sauber.
- 10 Für jeden Hauptpfeiler war noch zum Langhaus hin ein Dreierdienstbündel zum Tragen des Gurtbogens sowie der Gewölberippen vorgesehen.
- 11 Vgl. hierzu besonders K. Schuster, die Umbauten der Vierung des Freiburger Münsters, Freiburger Münsterblätter 4 (1908), 1—7.

Abb. 59. Freiburg i. Br. Münster  
Südseite

- 12 Vgl. F. Kempf, Das Freskogemälde über dem Triumphbogen im Freiburger Münster, Freiburger Münsterblätter 10 (1914), 1—21. Das Bild sitzt an der Stelle zweier Vorgänger aus dem 14. und 15. Jahrhundert. Über ein etwaiges Abschlagen des Putzes und Beobachtungen, die Rückschlüsse für die Westseite des Vierungsturms hätten geben können, ist nichts berichtet.
- 13 Entgegen der Auffassung Schusters spricht der Befund an der Kuppel dafür, daß die Fenster ursprünglich sind. (Freundliche Mitteilung von Dr. P. Booz.)
- 14 Vgl. Anm. 11.
- 15 Die Giebelwände müssen für diese Untersuchung ganz ausfallen, da sie innen mit Putz beworfen sind.
- 16 Geiges, S. 77 und 79, außerdem S. 84, Anm. 8, vermutet, daß die Giebel die Querschiffdächer zwar überragt hätten, aber in so geringer Weise, daß die Giebelöffnungen noch in den Dachstuhl geführt hätten. Die niedrigeren Dachansatzspuren erklärt er mit einem Abknicken der Dachfirste zum Vierungsturm hin. Diese Lösung treffen wir heute an St. Andreas in Köln, jedoch als Restaurierung des 20. Jahrhunderts mit dem Zweck, den Vierungsturm von den sehr hohen spätgotischen Dächern vom Langhaus und den Querschiffen zu befreien. Mittelalterlich könnte die sogenannte „Älteste Ansicht Basels“ (Holzschnitt Basel, Historisches Museum, und Federzeichnung Basel, Kupferstichkabinett) solch eine Konstruktion zeigen. Der Quellenwert dieses nur in nachmittelalterlichen Kopien überlieferten Bildes ist zu unsicher, um hiervon Schlüsse ziehen zu können.
- 17 Wichtigste Literatur hierzu Geiges, Dehio IV, Jantzen Freiburg 1929, Noack Schau-ins-Land 1957; außerdem H. Wagner, Die frühgothischen Theile der Münster in Straßburg, Freiburg und Breisach und ihr Meister, Centralblatt der Bauverwaltung (1898), 413 ss.
- 18 Gewöhnlich beträgt das Verhältnis Seitenschiffbreite:Mittelschiffbreite um 1:2, in Freiburg jedoch 1:1,17 im Süden und 1:1,22 im Norden. Dadurch schiebt sich bei gleichem Neigungswinkel der Ansatz der Seitenschiffdächer an die Hochwand nach oben. Wenn wir annehmen, daß Freiburg als Pfarrkirche auf ein Triforium verzichtete, so ist hier die überaus hohe, glatte Wand als technische Notwendigkeit anzusehen.
- 19 Vgl. u. a. E. Adams Beitrag „Freiburg i. Br., Kunstdenkmäler“ in der „Beschreibung des Stadt- und Landkreises Freiburg im Breisgau“ I/2 (Freiburg 1965), 983—1034, besonders 990 s.
- 20 E.-F. Majer-Kym, Die Bauten des Cistercienserklosters Tennenbach, Oberrheinische Kunst 2 (1926/27), 115. Dieser Aufsatz ist eine gekürzte Fassung der Dissertation (Freiburg 1922) dieses Autors. Dort ist auch die ältere Literatur verzeichnet. Sonst vergleiche H. Hahn, Die frühe Kirchenbaukunst der Zisterzienser (Berlin 1957), 132 et passim.
- 21 Die alten Königsstatuen stehen jetzt im Augustinermuseum, werden jedoch mit „Ende 12. Jahrhundert“ weitaus zu früh datiert.
- 22 Dieser Eindruck verstärkt sich bei Betrachtung von Aufnahmen, die noch den Achtpaß im Okulus zeigen. Der Achtpaß wurde 1925 leider entfernt, geringe Abarbeitungsspuren sind noch zu erkennen. (Freundliche Mitteilung von R. Becksmann.)
- 23 Vgl. hierzu H. Flamm, Grab und Grabmal Herzog Bertholds V. von Zähringen, Freiburger Münsterblätter 7 (1911), 20—32, mit weiterer Literatur.

#### Literaturverzeichnis:

- Ernst Adam, Das Freiburger Münster, Stuttgart, 1968.  
 Friedrich Adler, Das Münster zu Freiburg im Breisgau. Eine bauanalytische Studie, in: Deutsche Bauzeitung Nr. 81—97, 1881.  
 Peter Paul Albert, Urkunden und Regesten zur Geschichte des Freiburger Münsters, in: Freiburger Münsterblätter, 3, 1907, bis 10, 1914.  
 Rüdiger Becksmann, Die Jesse-Schreiben vom spättaufischen Chor des Freiburger Münsters, in: Zs. d. Deutsch. Vereins f. Kunstwiss., 23, 1969.  
 Otto Bihler, Bibliographie des Freiburger Münsters, in: Freiburger Münsterblätter 2, 1906, S. 41—44.  
 Paul Booz, 75 Jahre Münsterbauverein 1890—1965, Freiburg, 1965.  
 Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, <sup>2</sup>IV, Berlin, 1926, S. 86 ff.  
 Hermann Flamm, Grab und Grabmal Herzog Bertholds V. von Zähringen im Freiburger Münster, in: Freiburger Münsterblätter 7, 1911, S. 20—32.



Fritz Geiges, Die sogenannten ältesten Baudaten des Freiburger Münsters, in: *Schau-ins-Land* 21, 1894, S. 33–92 d (auch als Monographie, „Studien zur Baugeschichte des Freiburger Münsters“, Freiburg, 1896, mit neuer Paginierung).

Ders., Der mittelalterliche Fensterschmuck des Freiburger Münsters, in: *Schau-ins-Land* 56–58, 1931–1933.

Martin Gosebruch, Das Münster, in: *Merian* 16, 1963, Heft „Freiburg“, S. 6–13 und 86–88.

Hans Jantzen, Das Münster zu Freiburg, *Deutsche Bauten* 15, Burg 1929.

Anna Kempf, Das Freiburger Münster, Freiburg, 1949.

Friedrich Kempf, Das Freiburger Münster, Karlsruhe, 2, 1926.

Ders., Unser Lieben Frauen Münster, in: *Freiburg, Die Stadt und ihre Bauten*, hrsg. vom Badischen Architekten- und Ingenieurverein, Freiburg, 1898, S. 233–342.

Ders. u. Karl Schuster, Das Freiburger Münster, Ein Führer für Einheimische und Fremde, 2–4, 1923, Freiburg 1906.

Ignaz Kessler, Die symbolischen Reliefbilder am südlichen Hahnen-turm des Freiburger Münsters, in: *Freiburger Diözesanarchiv* 17, 1885, S. 153–195.



Abb. 61

Straßburg  
Münster

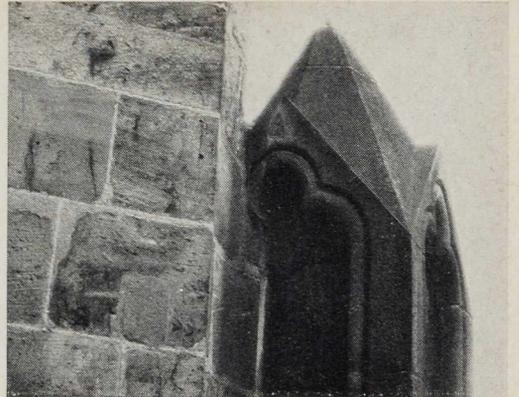
Unteres  
Tabernakel  
auf 2. Pfeiler  
der Südseite

Abb. 60

Freiburg i. Br.  
Münster

Unteres  
Tabernakel  
auf 2. Pfeiler  
der Nordseite

(Teilansicht)



Johann Adam Kraus, Das Freiburger Münster — einst eine Nikolauskapelle?, in: *Freiburger Diözesanarchiv* 78, 1958, S. 220–223.

Ders., Der angebliche Patroziniumswechsel des Münsters zu Freiburg, eine unhaltbare Vermutung, in: *Freiburger Diözesanarchiv*, 80, 1960, S. 284–287.

Ingeborg Krummer-Schroth, *Kunst in Freiburg*, Freiburg, 1961.

Münsterbauverein Freiburg: *Geschäftsberichte 1900 ff.*

Werner Noack, Das kirchliche Freiburg in der Vergangenheit, in: *Schau-ins-Land*, 77, 1959, S. 18–31.

Ders., Das Langhaus des Freiburger Münsters, in: *Schau-ins-Land*, 77, 1959, S. 32–48.

Friedrich Panzer, Der romanische Bilderfries am südlichen Choreingang des Freiburger Münsters und seine Deutung, in: *Freiburger Münsterblätter*, 2, 1906, S. 1–34.

Karl Schaefer, Die älteste Bauperiode des Münsters zu Freiburg im Breisgau, Freiburg, 1894.

Otto Schmitt, *Gotische Skulpturen des Freiburger Münsters*, Frankfurt, 1926.

Heinrich Schreiber, *Geschichte und Beschreibung des Münsters zu Freiburg im Breisgau*, Freiburg, 1820, 21829.

Karl Schuster, Die Archivräume in den Hahnentürmen des Münsters, in: *Freiburger Münsterblätter*, 2, 1906, S. 64–74.

Ders., Der romanische Teil des Freiburger Münsters, in: *Freiburger Münsterblätter*, 3, 1907, S. 46–65.

Ders., Die Umbauten der Vierung des Freiburger Münsters, in: *Freiburger Münsterblätter*, 4, 1908, S. 1–7.

Carl Stehlin, Zur Rekonstruktion des romanischen Chors des Freiburger Münsters, in: *Oberrheinische Kunst*, 7, 1936, S. 5–13.

Ulrich Stutz: *Das Münster zu Freiburg im Breisgau im Lichte rechtsgeschichtlicher Betrachtungen*, Tübingen - Leipzig, 1901.

#### Abbildungsnachweis:

W. Erdmann: 31.

R. Kautzsch, *Der romanische Kirchenbau im Elsaß*, Freiburg 1944, Taf. 266 d; 26, Taf. 195; 27, Taf. 215; 28, Abb. 150; 30, Taf. 153; 34, Abb. 182; 37.

A. Kempf, *Ausgrabungen im Münster zu Freiburg im Breisgau*, in: *Zs. f. Denkmalpflege* VII, 1933, S. 111, Abb. 117: 25.

O. Link, *Mönchtum und Klosterbauten Württembergs im Mittelalter*, Stuttgart 3 1953, Taf. 8: 29.

Photo Marburg: 46, 54, 63, 64.

Münsterbauhütte Freiburg, *Bildarchiv*: 5, 9, 11, 21, 58, 59.

Münsterbauhütte Freiburg, *Planarchiv*: 12 (Zeichnung Münzer, Umzeichnung Erdmann), 13 (Zeichnung Jakob), 14 (Umzeichnung Erdmann).

V. Osteneck: 35, 36, 38, 39, 42, 44, 45, 47, 48, 51, 52, 53, 57; 60, 61.

K. Schuster, *Der romanische Teil des Freiburger Münsters*, *Freiburger Münsterblätter* 3, 1907 S. 47, 40, S. 49; 55, S. 61: 56.

Staatl. Amt f. Denkmalpflege Freiburg, *Bildarchiv*: 6, 22, 23, 24 (Aufn. Bongartz), 3, 7, 8, 10, 20, 50, 62 (Aufn. Erdmann), 19 (Aufn. Ludwig).

Staatl. Amt f. Denkmalpflege Freiburg, *Planarchiv*, *Zeichnungen Erdmann*: 1, 2, 4, 12 (nach Münzer), 14 (nach Münsterbauhütte), 15, 16, 17, 18, 18a, 19, 32a–c (nach Kautzsch-Neeb), 33a, 33b (nach Hecht), 33c (nach Wingenroth), 43.

C. Stehlin, *Baugeschichte des Basler Münsters*, Basel, 1895, S. 70: 49.

C. Stehlin, *Zur Rekonstruktion des roman. Chores des Freiburger Münsters* in: *Oberrhein Kunst*, 7, 1936, Abb. 4: 41.